

FAQ – was ich schon immer fragen wollte

Häufig gestellte Fragen zum Konzept eines performativen Religionsunterrichts

2. *Bedeutet ein performativer Religionsunterricht nicht einen Rückfall in ein katechetisches Modell?*

Nein, auch ein performativer Religionsunterricht verbleibt in den Grenzen eines Religionsunterrichts „nach Würzburg“. Ziel ist es, dass die Schülerinnen und Schüler Religion *verstehen* – und zwar unabhängig vom persönlichen Bezug zu Religion, Glaube und Kirche.

Allerdings durchzieht das Konzept die Überzeugung, dass Religion nicht verstanden werden kann, wenn man nicht auch die Innenseite von Religion in den verschiedenen Ausfaltungen, auch in ihrer spezifischen konfessionellen Gestalt, kennengelernt hat. Ein performativer Religionsunterricht akzeptiert, wenn Schülerinnen und Schüler nach dem Erleben konkreter Formen von Religion „nein“ sagen und diese als nicht brauchbar für das eigene Lebens- und Glaubenskonzept qualifizieren. Deshalb sind Elemente der Reflexion und kognitiven Verankerung des Erlebten so bedeutsam. Es ist nicht beabsichtigt, mit performativen Lernformen in den Glauben einzuführen oder eine stärkere Gemeindebindung anzustreben. Diese Zieloptionen unterscheiden einen performativen Religionsunterricht von der Katechese in der Gemeinde. Andererseits: Es ist nicht alles Katechese, was sich so anfühlt! Konkrete Elemente einer Begegnung mit gelebter Religion können durchaus solchen aus gemeindepädagogischen Zusammenhängen ähneln; der Zielhorizont ist jedoch ein ganz anderer!

Den Missbrauch performativer Lernformen zu katechetischen oder missionarischen Zwecken kann man verhindern, wenn man die konzeptimmanenten Grenzziehungen (kein Erleben ohne eine gründliche Vorbereitung und Reflexion, keine Verpflichtungen über den Unterricht hinaus ...) ernst nimmt.

aus: Mendl, Hans, Religion zeigen, Religion erleben, Religion verstehen. Ein Studienbuch zum Performativen Religionsunterricht, Stuttgart 2016, 230-237